

Ein Stück mit einem erfrischend komödiantischen Dreh

Was als groteskes Lustspiel daher kommt, ist eine schonungslose Abrechnung mit einer sinnentleerten Gesellschaft: Georg Büchners Schauspiel «Leonce und Lena» in der Inszenierung des Atelier-Theaters Meilen. Am Freitag war ihre Premiere.



Andrea Baumann.. 04.11.2018

«Leonce und Lena» ist in der Aufführung des Meilemer Atelier-Theaters ein groteskes Lustspiel.

Bild: Michael Trost

Will man etwa behaupten, er habe nichts zu tun? Er, der Jüngling Leonce, der da auf dem Rasen lümmelt. Sich mit scheinbar letzter Kraft an die Betonmauer lehnt. Und dabei mit jeder Faser seines Körpers eine schreiende Langeweile zum Ausdruck bringt? Aber nein. Alle Hände habe er zu tun! Etwa zu versuchen, dreihundertfünfundsechzig Mal auf denselben Stein zu spuken. Man ahnt es zu jenem Zeitpunkt freilich schon. Dass sich auf der Feldmeilemer Heubühne eine Grotteske abspielen wird. Spätestens jedenfalls, als die von Leonce direkt Angesprochene die Bühne betreten hat: Die Hofmeisterin – gekommen, um ihm eine Lektion über seinen zukünftigen Beruf, König vom Reich Popo, zu geben. Mit ihrem rosaroten Kostüm und den Glitzerturnschuhen, ihrer Ernsthaftigkeit aber auch ob all der Lächerlichkeit, stellt sie eine Karikatur ihrer selbst dar. Und so geht es weiter in «Leonce und Lena», dem Stück, mit dem das Atelier-Theater Meilen am Freitag vor vollen Rängen seine Premiere gefeiert hat.

Schrille Kostüme

Als Lustspiel wird das Werk des deutschen Autors Georg Büchner gemeinhin geführt. Und natürlich hat es manche Passage, die den Zuschauern ein Lachen entlockt. Das bewirkt in der Meilemer Inszenierung von Regisseurin Rebekka Burckhardt nur schon das Personal in seiner grotesken Schrillheit. Leonces Vater, König Peter (Jean-Rudolf Stoll), etwa, der in seinem Aufzug (Kostüme: Eva Ott) etwas zwischen Hochsicherheitslaborant, Jahrmarkt-Ringer und Stammesführer darstellt. «Die Untertanen denken nicht, also muss ich es für sie tun», stellt er fest. Als spräche er zu einer imaginären Zuhörergruppe und erwarte von derselben nun den grossen Applaus. Der bleibt freilich aus, wie auch die Rede sich bald im Absurden zerfranst.

Da ist aber auch Valerio (Daniel Helmrich), dem Wein zugeneigter Weggefährte von Leonce mit den Allüren eines verlebten Rockers. Trocken-sarkastisch kommentiert er das Geschehen um sich herum. Im Kontrast zu all der Sinnlosigkeit, die sich selber ja so ernst nimmt, gibt er dem Stück den erfrischend komödiantischen Dreh. Das zeigt sich nicht zuletzt in seinen Dialogen mit dem an sich selber leidenden Leonce. Und doch bleibt auch Valerio trotz seiner Einsicht in den Irrwitz Teil des Systems – zu stark ist er schon in den Zynismus abgedriftet, als dass er überhaupt noch daraus heraus möchte. Warum auch – die Welt lässt sich ja auch so ganz gut ertragen, dafür gibts ja den Alkohol. Aber all das Komödiantische ist letztlich nur dazu da, die Leere des Lebens zu entlarven.

Zürcher Lokalkolorit

Burckhardts Inszenierung verweist durch geschickt platzierte Elemente darauf, dass wir das Reich Popo nicht weit ausserhalb der Theatermauern zu suchen haben. Die Betonfassade von König Peters Schloss referiert an moderne Bauten unserer Zeit; die Sprayerei mit Anklängen an Harald Naegeli macht die geografische Verortung noch präziser. Zürcher Lokalkolorit bringen auch die Filmsequenzen (Rogelio Perez) am Schluss ein.

Und Leonce (Peter Bäumlner) – er verkörpert das Klischee der bis zur Langeweile verwöhnten Goldküstenjugend. Die sich dann, untätig und nutzlos geworden, in der Melancholie wälzt – eingekleidet freilich in Coolness versprechenden Designerkleidern. Als ihm vom Vater eröffnet wird, dass er, Leonce, zu heiraten habe, will er «lieber seine Demission als Mensch geben.»

Schwierige Dialoge

Aber davor bewahrt ihn ja dann Büchners Schöpfergeist, der aus dem Stück keine Tragödie machen wollte und ihn darum Lena (Miriam Aring-Maegli) seine Wege kreuzen lässt: Ihre Todessehnsucht und seine Melancholie ergeben zusammen wieder neuen Lebensmut.

Wenn auch die Premiere teils von technischen Problemen heimgesucht wurde – vieles hat das Publikum davon aber nicht mitbekommen – gelungen war sie dennoch. Die Schauspieler, die um die Panne wussten, liessen sich in keiner Weise davon ablenken. Ihnen gebührt nicht nur darum Lob, sondern auch, weil sie es verstehen, die Figuren in ihrer ganzen Komplexität überzeugend darzustellen. «Die fragmentarische Sprache ist eine besondere Herausforderung», sagte Regisseurin Burckhardt – sind doch die Dialoge keine logisch aufgebauten Reden und Gegenreden. Das Publikum zeigte seine Begeisterung entsprechend mit grossem Applaus.

(Zürichsee-Zeitung)